

Über bündnerische Zeitungen und Journalisten im 19. Jahrhundert

Autor(en): **Metz, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **7 (1965)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über bündnerische Zeitungen und Journalisten im 19. Jahrhundert

Von Peter Metz

Wenn wir nachfolgend dem bündnerischen Zeitungswesen der letzten hundert Jahre und den Männern, die im Dienste der einheimischen Journalistik standen, einige Betrachtungen widmen möchten, so mag zur Rechtfertigung dieses Unterfangens zweierlei vorausgeschickt werden. Zunächst gehört die Presse in ihrer modernen Gestalt, das heißt seit ihrer Befreiung aus den ehemals drückenden Fesseln der staatlichen Zensurvorschriften (die in Graubünden bis 1839 in Geltung standen) zur wichtigsten und ergiebigsten Quelle der Vergangenheit. Mehr noch: die Presse stellt eine Macht dar, deren Bedeutung für die Entwicklung des Staates und der Gesellschaft kaum hoch genug eingeschätzt werden kann — im Guten wie im Schlechten. Das allein schon würde es rechtfertigen, dem Pressewesen der vergangenen Tage erneut einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ja, das zurückliegende 19. Jahrhundert, wohl das fruchtbarste in der bisherigen bündnerischen Vergangenheit, ist in seiner ganzen Entwicklung recht eigentlich gekennzeichnet durch ein auffallend buntes und lebendiges Pressewesen und Journalistentum. Im vorausgegangenen, dem 18. Jahrhundert, hatte es periodisch erscheinende Druck-Erzeugnisse, sogenannte Zeitungen, in Bünden wohl auch gegeben. Aber sie pflegten fast durchwegs nur Nachrichten zu bieten, während es mit Organen, die der Volksaufklärung und der politischen Meinungsbildung dienten, recht spärlich bestellt war. Eine Ausnahme bildete der «Sammler», eine reformerische Zeitschrift der «Landfreunde», die sich für das Volkwohl einsetzte. Aber bei allem Reichtum an Ideen, die in ihm wirkten, führte das Blatt ein beklemmend einsames, wenig beachtetes Da-

sein und starb nach wenigen Jahrgängen ab. Anderen Presseerzeugnissen jener fernen Tage erging es nicht besser.

Nach der Jahrhundertwende indessen, die den Zusammenbruch Alt Fry Rätians brachte, geriet alles in Bewegung. Es gärte und brodelte allenthalben. Die längst fällige öffentliche Auseinandersetzung um die Entwicklung des Landes hob an. Hiefür bildeten nun aber periodisch erscheinende Zeitungen die richtige Plattform. Zunächst freilich, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, solange noch die staatliche Zensur Geltung besaß und bald streng, bald mit behördlicher Nachsicht gehandhabt wurde, jedenfalls aber als ständige Drohung über der Presse schwebte, war es mit den Zeitungen und ihrem politischen Einfluß noch wenig rosig bestellt. Aber von 1830 weg, da die Ideen des jungen, kämpferischen Liberalismus sich auch in Bünden regen und allmählich breit machen, gehören Zeitungsgründungen fast zum guten Ton und schießen rasch ins Kraut. Gewiß ist manches dabei unsolid, überstürzt und wenig fundiert. Es erscheinen Blätter, die fast ebenso rasch wieder verschwinden, wie sie ausposaunt werden, wahre Eintagsfliegen. Andere vermögen sich mühsam über einige Jährchen über Wasser zu halten und gehen dann wieder sang- und klanglos unter. Die eine und andere Zeitung startet unter wohlklingendem Namen mit hochfliegenden Plänen. Da begegnen uns *Der Morgenstern*, *Der Bündner Landbote*, *Die Rheinquellen*, *Das neue Volksblatt*, *Die bündnerische Volkszeitung*, Zeitungen, deren Spuren sich rasch im Blätterwald wieder verlieren, ohne bleibende Eindrücke zu hinterlassen.

Das scheint denn auch auf den ersten Blick

das Schicksal des Tagesjournalismus zu sein, für den Tag zu wirken und allzu rasch vergessen zu werden, ohne dauernde Nachwirkung. Aber näher besehen, würde eine derart kritische Beurteilung dem Zeitungswesen doch nicht gerecht werden. Indem eine Zeitung in der Gegenwart wirkt, stellt sie eine Kraftquelle dar, die mithilft, die Gegenwart zu formen und zu gestalten. Damit aber ist ihr zugleich eine gewisse Nachwirkung sicher, auch wenn das, was sie verfißt, rasch vergessen wird. So wie das heutige öffentliche Leben, namentlich die politische Meinungsbildung der Gegenwart, an die Existenz von Zeitungen direkt gebunden ist, so wenig kann die politische und kulturelle Entwicklung unseres Kantons im 19. Jahrhundert verstanden werden ohne die politischen Presseorgane, die damals auf dem Plan waren – eingeschlossen die Eintagsfliegen. Die Umwandlung Bündens vom gemeindeföderalistischen Staatenbund in ein einheitliches Staatswesen und der nachfolgende schrittweise Ausbau dieses Staatswesens sind nur möglich geworden unter der tätigen und kraftvollen Mitwirkung der Presse.

Doch interessieren uns nicht einmal in erster Linie die Zeitungen an sich, ihre Wege, Schicksale und Einflüsse, obwohl viel Interessantes darüber zu berichten wäre, als vielmehr die Persönlichkeiten, die mit ihnen verbunden waren. Eine Zeitung selbst hat keine Seele, keine Idee und keinen Geist, sondern stellt nur ein technisches Produkt dar. Was unser Interesse finden muß, sind deshalb die Männer, die als Journalisten, als Redakteure und Mitarbeiter an diesen Zeitungen tätig waren. Denn sie und nur sie haben durch ihr Wirken die Zeit, in der sie lebten, mitgeformt, und die Journale, an denen sie arbeiteten, waren nur das Mittel, um die Ideen dieser Männer hinauszutragen in die Öffentlichkeit. So muß der vorliegende Versuch naturgemäß stark biographische Akzente aufweisen. Die Namen einer Anzahl von Männern begegnen uns, vertraute und vergessene, bedeutende und weniger bedeutende. Das alles zwingt zu einer Auswahl. Da es uns nicht darum zu tun sein kann, lediglich eine Aufzählung der bekann-

ten und weniger bekannten Zeitungsredakteure unseren Lesern zu bieten, müssen wir versuchen zu werten, die Gewichte festzulegen, müssen uns auf die Schilderung der Tätigkeit jener Männer beschränken, die als Zeitungsschreiber Bedeutendes, Charakteristisches, Einprägsames, um nicht zu sagen Bleibendes, leisteten. Eine derartige Ausscheidung ist natürlich alles andere als zuverlässig. Im Sport kennen wir die Klassierung von Leicht-, Mittel- und Schwergewichtlern. Im geistigen Leben aber fehlen uns derartige Maßstäbe. Wir können deshalb einzig versuchen, darnach zu fragen, für welche Männer der Journalismus die entscheidende Lebensaufgabe bildete, von der sie ganz erfüllt waren und dank deren sie in ihrer Zeit auch fruchtbar wirkten. Wenn wir die Gewichtsmasse so verteilen, dann schmilzt unser biographischer Versuch freilich auf einen engen Kreis zusammen. Wir müssen dann manchen übergehen, der wohl in den Tagen seines Wirkens bekannt, geachtet oder auch gefürchtet war, dessen Journalismus aber nicht Impulse zu wecken vermochte und nicht den Stempel seiner Persönlichkeit trägt.

Zu ihnen dürfen wir etwa *Ludwig Christ* (1791–1876) zählen, einen streitbaren Mann, Advokat seines Zeichens, daneben literarisch beflissen und auch musikalisch interessiert. Während langer Zeit, verteilt auf einen Zeitraum von fast 30 Jahren, betätigte sich Christ in Bündlen als Redaktor, zunächst an der *Bündner Zeitung*, dann an der *Churer Wochenzeitung*, später als Herausgeber des *Morgenstern* und zuletzt der *Rheinquellen*. Sein Element war die Angriffigkeit und Polemik, und ihm machte er mitunter in heftigen Fehden Luft. Aber es fehlte ihm neben der gestaltenden Idee die notwendige Originalität der Sprache und die Volkstümlichkeit der Diktion. Seine Blätter starben deshalb der Reihe nach ab, an Blutarmut, ohne Spuren zu hinterlassen.

Angriffslust und Streitbarkeit allein, auch wenn sie vom ehrlichen Eifer diktiert sind, machen eben den erfolgreichen Journalisten noch lange nicht aus. Kein Geringerer als *Alexander Moritzi* (1806–1850) hat dies bitter

erfahren müssen. Name und Gestalt des Churers Moritzi sind heute noch dem Naturwissenschaftler lebhaft gegenwärtig. Er war nicht nur ein Fachgelehrter von hohem Rang, der namentlich als Botaniker grundlegende Werke schuf, sondern darüber hinaus ein überaus vielseitiger Wissenschaftler, ein enzyklopädischer Geist, der, vom Forschungseifer getrieben, in die tiefsten Schichten der Naturerkenntnisse eindrang und darin seiner Zeit weit vorauseilte. In der Fachwelt gilt er als direkter Vorläufer Darwins. Uns Churern aber hat er sich verewigt durch die wertvolle Baumanlage am Rosenhügel, die er anregte und wo sich ein Gedenkstein für ihn findet. Beruflich freilich blieb dem tüchtigen Wissenschaftler jeder Erfolg versagt. Er versuchte sich als Lehrer an der jungen Kantonsschule (1830), blieb dort jedoch wie auch später an der solothurnischen Kantonsschule (1839–1846) ein pädagogischer Versager. Als Moritzi Anno 1847 nach wechselvollen Fahrten und, teilweise von seinen Fachgenossen angefochten, enttäuscht in seine Heimatstadt zurückkehrte, wandte er sich hier der Publizistik zu. Das war an sich durchaus naheliegend, denn die Verbreitung naturkundlicher und gemeinnütziger Gedanken und Ideen im Volk gehörte damals zu den wichtigsten Programmpunkten der Naturforschenden Gesellschaft. Moritzi gab darum ab 1849 das *Neue Volksblatt* heraus, eine Wochenschrift beherrschenden Inhaltes. Aber tiefe Lebensenttäuschungen, die der bedauernswerte Mann nicht zu verwinden vermochte, machten sich in seiner Publizistik allzu rasch breit, bestimmten seinen Ton, verleiteten ihn zu unbedachten Ausfällen und Angriffen gegen Behörden und Andersgesinnte und ließen ihn damit fortgesetzt entgleisen. Das erzeugte Ablehnung, Gegenwehr und führte rasch zum Zusammenbruch seiner journalistischen Pläne. Es darf eben nie reine Emotion die Federführung eines Redaktors bestimmen. So scheiterte Moritzi an sich selbst, und mit dem Ende seiner journalistischen Bemühungen war auch sein Lebensschicksal besiegelt. Der Bedauernswerte starb am 13. Mai 1850, erst vierundvierzigjährig. Seine Facharbeiten haben ihn alle überlebt,

aber kein einziger seiner journalistischen Versuche bleibt erinnerungswert.

•

Doch ist es nun an der Zeit, daß wir uns den eigentlichen Journalisten zuwenden, den Männern, die gewissermaßen aus Berufung journalistisch tätig waren und hierin, wenn vielleicht auch nicht Bleibendes leisteten, so doch mindestens durch ihr Wirken für die Epoche, in der sie lebten, maßgebend waren. Auch bei ihnen werden wir erhebliche Unterschiede, Maßdifferenzen möchte man fast sagen, finden, und wir hüten uns, sie als Erfolgreiche zu bezeichnen. Mit dem Journalistentum sind wenig eigentliche Erfolge einzuheimsen, und der Beispiele sind gerade in Bünden einige, da sich



Peter Conradin v. Tscharner, nach einem Gemälde aus dem Jahre 1832

die journalistische Tätigkeit eines auch bedeutenden Zeitungsschreibers auf eine ganz kurze Zeitspanne beschränkte.

Dies trifft schon für die erste Gestalt zu, deren wir hier Erwähnung tun möchten, für *Peter Conradin von Tscharner* (1786–1846). Nur während 5 Jahren, von 1830–1835, wirkte Tscharner — übrigens zusammen mit Prof.

Bündner Zeitung.

Sonntag

N^{ro}.

den 13 Juni 1830.

Inländisches.

Graubünden. Am 8 dieses Monats trat der regelmäßige Große Rath dieses Kantons in Ebur zusammen, und ward verfassungsmäßig durch den Präsidenten des Hochlöbl. Kleinen

läßlich sind; so müssen wir erkennen, daß das Uebel, jene Vortheile entbehren zu müssen geringer sei, als die Wohlthat von den, davon unzertrennlichen Nachtheilen befreit zu bleiben.

Einschränkung unserer Bedürfnisse und Vermeidung aller über-

Georg Wilhelm Röder — als Schriftleiter der *Bündner Zeitung*, einer damals eben neu gegründeten Wochenschrift bescheidenen Umfangs. Die kluge, politisch reife und abgeklärte Haltung Tscharners schuf aus dem Blatt bald ein gewichtiges Organ, das wohl als erstes in Bünden überhaupt eine klare politische Linie bekundete.

P. C. von Tscharner entstammte einer angesehenen Familie, die im öffentlichen Leben Bündens damals einen hohen Rang einnahm, war er doch der Sohn des bedeutenden Patriotenführers Joh. Baptista von Tscharner. Aber bezeichnenderweise finden sich im Blatt, das Tscharner redigierte, keinerlei Spuren eines politischen Übereifers. Der Redaktor erweist sich vielmehr als ausgeglichen-gemäßigt. Seine Fortschrittlichkeit ist vermischt mit einem bedächtigen Konservativismus, eine Haltung, die für die Bündner Liberalen jener Tage als geradezu bezeichnend gelten kann. Wenn überall sonst in der Schweiz die jungen liberalen Kräfte polterten und zum Teil über die Schnur hieben, in Bünden war davon kaum etwas zu spüren. Hier zeigten sich die fortschrittlichen Kräfte besonnen-mäßig, nicht stürmisch-angriffig. Diesen Tendenzen gab Tscharner in seinem Blatt beredten Ausdruck. Es findet sich viel Konstruktives in den Leitartikeln, die er verfaßte, doch überaus wenig Überschwängliches. Tscharner ging es hauptsächlich darum, mit sachlichen Erörterungen auf die Mängel der politischen Einrichtungen seiner bündneri-

schen Heimat hinzuweisen und sie durch eigene Reformvorschläge mit den Erfordernissen der Gegenwart in Einklang zu bringen. Das alles geschah ruhig, überlegen und bestimmt. Aber nicht nur diese politische Ausgeglichenheit verlieh der *Bündner Zeitung* hohen Rang, sondern nicht weniger die Sprache und der Stil, deren sich die beiden Redaktoren beflissen. Tscharner, nicht weniger als Röder, war ein äußerst kultivierter Mann. Er hatte die Rechte studiert und überdies eine ausgezeichnete militärische Ausbildung genossen, die ihm den Grad eines Obersten eintrug. Als er sich aus dem Ausland in die Heimat zurückfand, verfaßte er zunächst die heute noch lesenswerten «Wanderungen durch die rhätischen Alpen», eine in munterem Ton gehaltene Schilderung von Land und Volk Bündens, zudem ein höchst interessanter politischer und kultureller Spiegel der damaligen Gegenwart. Mit dieser Arbeit bewies Tscharner schriftstellerische Anlagen, die in der Folge in gleicher Weise auch in seiner Zeitung wirksam wurden. Aber darüber hinaus verfügte Tscharner auch über eigentlich dichterische Fähigkeiten. Zwar sind diese Zeugnisse seiner poetischen Begabung heute kaum noch bekannt. Sie leben einzig fort in zwei vergilbten Bändchen, die den Titel tragen «Kleine Loose aus dem Gebiete der Fantasie» und Erzählungen, Novellen und dergleichen enthalten. Zu Unrecht aber hat die Nachwelt sie ganz vergessen. Denn schon stilistisch bieten sie eine durchaus nicht

zu verachtende Kost. Tscharner war eine originelle Diktion eigen, die manchmal an die Fabulierkunst Gottfried Kellers erinnert. So etwa, wenn die Erzählung «Das Kontumazhaus» mit folgenden Worten beginnt:

«Unsere Leser kennen wohl alle die Stadt Quaklingen. Sie liegt ganz genau in der Mitte zwischen vier Weltgegenden, hat einen Bürgermeister und zwei Stadttore, und ist also gar leicht zu erfragen.»

Die zwei Bändchen seiner «Loose» erschienen als Produkte der Muse, nachdem Tscharner Anno 1835 die Redaktion der *Bündner Zeitung*, wohl zufolge interner Schwierigkeiten, verlassen und inzwischen während zweier Jahre an der Kantonsschule gewirkt hatte. Aber seit 1. April 1839 finden wir Tscharner erneut journalistisch tätig. Nun hatte er die Redaktion des *Churer Wochenblattes* inne und führte diese in ähnlichem Stil wie zuvor jene der *Bündner Zeitung*, frisch, ideenreich, aufbauend, nur zur Not angriffig. Es besteht kein Zweifel, daß der erfahrene Kenner aus seinem Wochenblatt ein wertvolles Organ gemacht hätte. Doch starb Tscharner schon im Jahre 1841. Das wenige, das er hinterließ, reicht jedoch zusammen mit den vergilbten Bänden der *Bündner Zeitung* 1830–1835 und des *Churer Wochenblattes* 1839–1841 aus, um in P. C. von Tscharner einen der bedeutendsten Männer der bündnerischen Regeneration zu sehen.

*

Da der Journalismus gerne als Familienübel in Erscheinung tritt, verwundert nicht, den Sohn des eben Genannten, *Johann Carl von Tscharner* (1812–1875), als Nachfolger seines Vaters am Redaktionspult des *Wochenblattes* zu finden. Carl von Tscharner, damals erst neunundzwanzigjährig, war im Gegensatz zu seinem Vater von etwas bissigem Temperament und liebte die strube Polemik. Zu streitbaren Federkämpfen fand er denn auch sofort reichlich Gelegenheit. Denn das *Churer Stadtpflaster* jener Tage bildete einen politisch recht heißen Boden. Die Regenerationskräfte waren hier eifrig am Werk. Im Jahre 1839 hatte die veraltete Zunftverfassung nach heftigen und zum Teil überbordenden Auseinandersetzungen

dran glauben müssen. Seither herrschten Empfindlichkeiten und überbetonte Angriffs-lust im Blätterwald. Anonyme Anrempelungen und dergleichen mündeten nicht selten in uferlose Polemiken und sogar gerichtliche Nachspiele aus.

Man kann die Jahre, in welchen sich J. C. von Tscharner dieser Art von Journalismus hingab, gewiß nicht als seine fruchtbaren betrachten. Aber sie bildeten doch wohl eine fast notwendige Vorstufe seiner späteren Entwicklung. Nichts wäre verfehlter, als in Tscharner einen unbesonnenen Draufgänger zu erblicken. Er war in Wirklichkeit ein reifer Mensch, erzogen und gebildet im politisch aufgeklärten Gedankengut, mit festen Grundsätzen und einem tüchtigen Schulsack. Anno 1842 erschien aus seiner Feder unter dem Titel «Der Kanton Graubünden historisch, geographisch dargestellt» ein 300 Seiten umfassendes Werk, das man als erste bündnerische Landeskunde ansprechen kann. Die aufschlußreiche Arbeit gibt Auskunft über die damaligen politischen Verhältnisse des Kantons und behandelt einläßlich die einzelnen Talschaften. Auf weiten Strecken läßt sie die väterliche Beeinflussung gewiß erkennen, aber als Arbeit eines noch nicht einmal Dreißigjährigen verdient sie hohes Lob.

Nun aber zurück zum journalistischen Wirken Tscharners. Nachdem er Anno 1845 die Redaktion des *Churer Wochenblattes* niedergelegt hatte, gründete er zusammen mit Gesinnungsfreunden im Jahre 1848 den *Liberalen Alpenboten*. Und hier machten sich nun in Tscharner die Eigenschaften eines hervorragenden Journalisten sofort bemerkbar. Denn diese zunächst zwei-, später dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung zählte bald zu den wertvollsten politischen Organen, sogar auf eidgenössischem Boden. Es handelte sich beim *Alpenboten* um ein Gesinnungsblatt vorzüglicher Art, wobei der Redaktor nicht müde wurde, sich an der Diskussion über die damals höchst bedeutsamen Fragen der gesetzgeberischen Ausgestaltung des neuen Bundes lebhaft zu beteiligen. Welche Fülle von Problemen aber stellte sich in jenen Jahren den Politikern

Der liberale Alpenbote.

Samstag,

Chur, 1848.

1. Januar.

Nette: Völker, wo die Freiheit Nichts wirkt, sind ihrer unwürdig.

Joh. v. Müller.

Neujahrsmorgen 1848.

Draußen hat's Eins geschlagen; die große Glocke am St. Martinsturm ist mit ihrem Neujahrslied zu Ende und freut sich, daß sie's über

bringen? Denn daß der Bote jedem seiner Leser etwas Willkommenes wünschen möchte, versteht sich wohl von selbst. Wie aber, wenn der Eine das wünscht und der Andere dieses, und

sich mit dem seinigen vereinen in dem schönsten für's Vaterland; und so will er dann mit diesem beginnen und sagt etwa wie folgt:
Vaterland, du theures! schöner Gottesgarten,

auf eidgenössischem und kantonalem Boden! In allen wichtigen Bereichen mußten Lösungen gesucht und gefunden, mußte legiferiert werden, um dem jungen eidgenössischen Staatswesen jene Ausgestaltung zu verleihen, auf die die Verfassung es verpflichtete. Fast pausenlos befand sich der Gesetzgeber unter Druck, die Gesetzesfabrikation in Betrieb. Darob herrschte keine Verdrossenheit, weder bei den Behörden noch bei den Bürgern. Denn die Generation der damaligen Liberalen war politisch noch unverbraucht, bereit zur Verantwortung und gewillt zu aufbauender Arbeit. Zu ihr zählte J. C. von Tschärner in vorderster Linie. Und wenn je ein Zeitungsredaktor Entscheidendes leistete an konstruktiven Vorschlägen, an Ideen und kraftvoller Richtungsweisung, so war es der junge Tschärner mit seinem *Alpenboten*. Doch neben den politischen Fragen betreute der Redaktor mit Sorgfalt auch die kulturellen Belange, und das Feuilleton, welchem der *Alpenbote* in jeder Nummer Raum gab, war mit Abstand das Beste, was in der damaligen Zeit einer literarisch gewiß nicht verwöhnten Leserschaft vorgelegt wurde. Äußerst ansprechend war schließlich auch die rein typographische Gestaltung dieses Blattes.

Schon zwei Jahre nach der Gründung dieses Blattes erhielt Tschärner aber ein noch viel reicheres Wirkungsfeld, indem ihm, zusammen

mit dem Thurgauer Abraham Roth, die Leitung des soeben, 1850, neugegründeten Berner *Bund* übertragen wurde. Während eines Vierteljahrhunderts durfte Tschärner dieses bald wichtigste liberale Organ der Schweiz leiten und damit auch auf dieser Plattform maßgebend am politischen Geschehen des jungen eidgenössischen Bundesstaates teilhaben. Als er 1879 starb, verließ eine der bedeutendsten Gestalten der damaligen Aera die Bühne des politischen Wirkens.

*

Auch im politischen Geschehen, nicht nur in der Natur, herrschen Flut und Ebbe. Zeiten der Stille wechseln ab mit solchen der Gärung und Evolution. In der schweizerischen Vergangenheit waren die dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts derartige Flutzeiten. Sie bewogen die Edelsten zur aktiven Teilnahme an den öffentlichen Auseinandersetzungen und befruchteten auf diese Weise insbesondere auch das Pressewesen. Neben den bereits Genannten, Tschärner Vater und Sohn, hat zu Beginn der vierziger Jahre ein Mann sich in den Dienst des bündnerischen Journalismus gestellt, der für die bündnerische Kultur des 19. Jahrhunderts von größter Bedeutung werden sollte: *Peter Conradin von Planta* (1815–1902).

Planta ist uns heute noch als Politiker, Staatsmann, Gesetzesredaktor und Historiker

Abonnementspreis:
Jährlich fl. 4 B. B.
Halbjährlich fl. 2 B. B.

Nr. 1.

Inserationsgebühr:
Die Zeile 6 kr.
Briefe und Gelder franco.

Der freie Rhätier.

Dienstag, den 3. Oktober 1843.

Emßiges Ringen führt zum Gelingen; Baust du nicht fort, stürzt Alles die ein;
Nimmer verzagen, frisch wieder wagen; Tröpflein auf Tröpflein durchhöht auch den Stein. —

Der freie Rhätier an das Bündner Volk.

Liebe Landsleute! Der freie Rhätier glaubt, Euch kein unwill-

in lebendiger Erinnerung. Daß er aber zuerst und allem voran ein begnadeter Journalist war und sich als solcher erfolgreich betätigte, soll hier geschildert werden. Man darf sogar ohne Übertreibung sagen: So sehr die übrigen Werke Plantas, seine gesetzgeberischen und historischen Arbeiten insbesondere, von großer Lebenskraft blieben, hat ihn seine journalistische Begabung am meisten gekennzeichnet. Für die Zeitungsschreiberei verfügte Planta über ausgezeichnete Talente, große Kenntnisse auf allen Gebieten, Unerschrockenheit, leidenschaftliche Besorgtheit um das öffentliche Wohl und darüber hinaus eine seltene Gabe der volkstümlichen Sprache. Darin den beiden Tscharner sogar beträchtlich überlegen, verstand sich Planta als Journalist auf einen Stil, der zugleich farbig und volksthunlich war, ohne einer falschen Volksthunlichkeit zu verfallen. Mit diesen Gaben ausgestattet, gründete Planta im Jahre 1843 den *Freien Rhätier*, ein zweimal wöchentlich erscheinendes Blatt, das man damals, vor der Gründung des *Alpenboten*, als die weitherum bedeutendste Zeitung Bündens ansprechen darf. Der Redaktor, erfüllt von den Zeitströmungen, befaßte sich mit allen drängenden Fragen, die der Lösung harren. Daneben schenkte er der politischen Volksaufklärung großes Gewicht. Seine Losung

Schönes sie auch mögen gesagt haben, doch zu sehr auf das hohe Ross gesetzt und mit vornehmen Worten um sich geworfen, die sie Euch nicht erklärten, Dinge Euch erzählt, die Ihr nicht verstandet — was Wunder, wenn Ihr nach saurer Wochen- und Tagesarbeit keine Lust hattet, am Abend Euch noch an künstlichen Worten und Sätzen den Kopf

hieß «Mäßigung im Fortschritt». Denn auch Planta war, gleich den beiden Tscharner, jedes politische Überborden verhaßt. Doch erkannte er die Notwendigkeit einer grundlegenden Erneuerung des öffentlichen Lebens, und er wurde nicht müde, in seinen programmatischen Artikeln darauf hinzuweisen. Besonderes Anliegen bildete für Planta namentlich die Lage seines Heimatkantons, hatte er doch kurz vorher einen Reformverein ins Leben gerufen mit dem Ziel, die bestehende Stagnation zu überwinden und für Bünden zu einer neuen staatlichen Organisation zu gelangen, um auf diese Weise die vernachlässigten volkswirtschaftlichen Aufgaben zu fördern. Das erwies sich als schwieriges Unterfangen, und ohne die bahnbrechende, leidenschaftlich-unermüdete Pionierarbeit Plantas wäre der Erfolg wohl ausgeblieben. Wie kein zweiter hat er in diesen Jahren der Gärung sich als Schrittmacher einer neuen Zeit betätigt. Seine Unerschrockenheit veranlaßte ihn, auch manche Eiterbeule aufzustechen, Zustände anzuprangern, und dies in einer Art, die weites Echo erweckte. Wie er etwa den damals im Cantonalen grassierenden Raubbau an Waldungen geißelte, blieb noch lange unvergessen. Eines der wichtigsten volkswirtschaftlichen Anliegen Plantas bildeten überhaupt die Wäl-

der. Aus Sorge um deren richtige Pflege und Nutzung schrieb er sein «Waldbüchlein», eine Aufklärungsschrift bester Art, die wesentlich beitrug zur Ausgestaltung und zum Aufbau einer fortschrittlichen kantonalen Waldordnung.

Aus Gründen, die heute nicht mehr mit Sicherheit feststehen (vermutlich dürfte die Belastung, deren er mit anderen Aufgaben ausgesetzt war, die Hauptursache gebildet haben), entschloß sich Planta leider im Februar 1848 zur Aufgabe der Redaktion des *Freien Rhätiers*, und bezeichnenderweise war damit das Schicksal des Blattes besiegelt; es erfolgte auf Ende des Jahres dessen Verschmelzung mit der *Bündner Zeitung*. Bei P. C. Planta bewirkte indessen dieser Wechsel keinen endgültigen Abschluß seiner publizistischen Tätigkeit. Denn seine Neigung führte ihn schon im Jahre 1851 zurück in die Gefilde des Zeitungswesens, indem er in Nachfolge von Carl von Tschärner die Redaktion des *Liberalen Alpenboten* übernahm. Auch auf diesem Podium zeigten sich seine Fähigkeiten erneut, und das Blatt bewahrte sich den Rang einer hervorragenden programmatischen Zeitung.

Hemmnis für ihn bildete aber nach wie vor seine große Beanspruchung durch zahlreiche Ämter und politische Aufgaben, so daß er sich fortgesetzt redaktionelle Urlaube ausbedingen mußte. Das beeinträchtigte auf die Dauer die Blattführung. Mitte des Jahres 1856 trat Planta deshalb erneut von seinem Posten zurück, um freilich schon vier Jahre später die dritte Periode seines journalistischen Wirkens zu eröffnen; er gründete Anno 1860 die *Bündnerische Wochenzeitung*. Während fünf Jahren betreute Planta dieses sein letztes Blatt mit großer Umsicht. Doch war für ihn damals die Sturmepoche seines Lebens bereits vorüber, er befand sich jetzt in den Jahren seiner ruhigen Entwicklung. Das dämpfte seinen früheren Schwung. Im Jahre 1865 nahm er deshalb Abschied vom Blatt und versagte sich hinfort dem Berufe des Zeitungsredaktors, den er wie kaum ein anderer ernst genommen und mit ganzer Hingabe erfüllt hatte.

*

Es darf in diesem Zusammenhang nachgetragen werden, daß zur gleichen Zeit, da P. C. Planta sein Wochenblatt herausgab, ein anderer bedeutender Mann ihn journalistisch konkurrenzierte, nämlich *Johann Andreas von Sprecher*. Sein Name stellt für die bündnerische Kultur des 19. Jahrhunderts einen Begriff dar, hat sich doch Sprecher in seinen höheren Jahren als Kulturhistoriker und Schriftsteller, als Verfasser denkwürdiger historischer Werke sowie der Romane «Donna Ottavia» und «Familie de Sass», die heute noch in mancher Bündner Stube zu finden sind, einen bleibenden Rang verschafft. Das Blatt freilich, welchem J. A. von Sprecher während fünf Jahren, von 1860 bis 1865, diente, bevor er sich in die schriftstellerische Klausur begab, bot ihm keine Entwicklungsmöglichkeiten. Es war dies die *Neue Bündner Zeitung*, ein damals im Format und in seiner ganzen Aufmachung unansehnliches Blättlein, das auf Meinungsbildung und dergleichen kaum Wert legte. So profitierte das Blatt keineswegs von den reichen Gaben seines Redaktors, der denn auch nach wenigen Jahren von ihm Abschied nahm, um hinfort der Tagesjournalistik vollständig zu entsagen.

*

Ein anderer Zeitgenosse P. C. Plantas und in manchem dessen Antipode war *Christian Tester* (1815–1890). Gebürtiger Safer, erhielt Tester das Churer Bürgerrecht, und er verdankte dieses sicher der öffentlichen Wertschätzung, die er sich zu erwerben vermochte. Schon bei seinem Vater, Prof. Chr. Tester, muß es sich um eine außergewöhnliche Persönlichkeit gehandelt haben, der als Kantonsschullehrer bei den mathematischen Fächern, die er zu erteilen hatte, nicht volles Genügen fand und deshalb nebenher als satirischer Glossator zum politischen Geschehen in Erscheinung trat. Überdies verfaßte er einen Roman. Dieses väterliche Erbgut des Fabulierens und Publizierens trat denn auch beim Sohn Christian in Erscheinung. Er ließ sich zwar in der für einen Redaktor etwas abseits liegenden tierärztlichen Wissenschaft ausbilden, betätigte sich indessen in seinem Beruf nie. Vielmehr

war es die Journalistik, die ihn vollständig gefangen nahm. Einzig nebenher, wenn er als Redaktor pausieren mußte, diente er als Aktuar beim Kantonsgericht. Das waren aber vorübergehende Episoden. Sein wahres Leben war erfüllt vom Journalismus, und ihm oblag Christian Tester mit Ausdauer, Hingabe und auch mit großem Erfolg. Ja, wir dürfen Tester sicher als den maßgebenden, von keinem anderen übertroffenen bündnerischen Presse-mann des 19. Jahrhunderts ansehen, einen Mann von ganz seltener journalistischer Be-gabung. Liest man heute, hundert Jahre nach seinem Wirken, die zahlreichen Artikel, die er verfaßte, so berührt uns noch immer die Sprache Testers so lebendig, kraftvoll und frisch, als sei der Verfasser uns noch heute gegenwärtig. Aus jeder Zeile spricht seine eigenwillige Persönlichkeit zu uns. Der Stil Testers war originell, farbig, durchsetzt von köstlichen Bildern, Schnurren und mitunter auch kräftigen Kalauern. Man fühlt sich beim Lesen der Testerschen Zeitungsaufsätze unwillkürlich an Joh. Bapt. Rusch erinnert, einen der bedeutendsten Journalisten der jüngsten Ver-gangenheit. Wie noch heute zahlreiche journa-listische Köstlichkeiten des unvergeßlichen Rusch in der Erinnerung seiner dankbaren Leser fortleben, so wird auch die damalige Zeit sich an den Eskapaden Testers ergötzt haben. Dabei war er alles andere als ein journa-listischer Possenreißer. Vielmehr verstand er als ernsthafter Politiker, Wesentliches zum Zeitgeschehen zu sagen, und als unerschrockener Liberaler stellte er seinen Mann in struben politischen Auseinandersetzungen. Aber *wie* Tester focht, bleibt heute noch lesenswert. Sein Ernst zeigte gleiche Überlegenheit wie seine Ironie, und sein Spott zündete, wo immer er sich entlud. Candreia, der maßgebende Erforscher des bündnerischen Zeitungswesens, hat einige der Testerschen Sprüche aufnotiert und verewigt.

Ein vergebliches Attentat auf Napoleon III. kommentierte Tester wie folgt:

«Ein Bombensplitter hat dem Kaiser Napoleon den Nebenspalter in zwei Stücke zerrissen. Das geschah in Paris. Es hat ihm (Napoleon) aber nichts getan, hätte aber fehlen können. In Villa im Oberland hat jüngst

bei einer Hochzeit ein Bursche dem Spüsling einen nassen Papierzapfen durch den Hut geschossen. Es hat ihm (dem Spüsling) auch nichts getan, hätte aber eben-falls fehlen können.»

Über die damaligen Churer Verhältnisse schreibt Tester:

«Man sagt, Chur sei ein Ort, wo viel Wind wehe, der eben dazu diene, die Luft von schädlichen Stoffen zu reinigen. Diese Ansicht leuchtet uns nicht übel ein, und wir schlagen vor, einige Windmacher auszuschreiben, die aber natürlich nicht vorerst ein Staatsexamen abzulegen und sich über ihre Studien auszuweisen hätten.»

Der journalistische Werdegang Testers verlief alles andere als gradlinig, weil das Presse-wesen seiner Zeit sich noch ganz im Flusse be-fand und merkwürdige Entwicklungsstufen durchmachte. Zunächst, Mitte 1848, finden wir ihn als Redaktor des *Freien Rhätiers*, der we-nige Monate zuvor von P. C. Planta verlassen worden war. Dann fusionierte dieses Blatt auf Ende des Jahres mit der *Bündner Zeitung*. Schon hier verstand sich Tester auf sein Me-tier. Die *Bündner Zeitung*, die in den letzten Jahren eher vegetiert hatte, blühte unter Te-ster auf. Persönliche Zufälligkeiten beendeten freilich nach sieben Jahren sein Wirken. Und nun bestand er ein kurzes Gastspiel als Aktuar beim Kantonsgericht. Anschließend, im De-zember 1857, übernahm er die Führung des *Bündner Tagblattes*. Diese Zeitung war damals ein liberales Organ, und die Wirksamkeit Te-sters machte das Blatt bald zu einer weit über die Kantonsgrenze hinaus angesehenen Zei-tung. So frisch, bodenständig und markant ist damals kaum ein anderes politisches Organ in der Ostschweiz redigiert worden. Mancher Bonze wurde von den Testerschen Pfeilen ge-troffen, mehr als ein Mißstand von ihm scho-nungslos angeprangert.

Als das *Bündner Tagblatt* jedoch im Jahre 1870 in andere Verlegerhände übergang, war für Tester des Bleibens nicht mehr lange. Denn es stellten sich zwischen ihm und dem neuen Verlag politische Meinungs-differenzen ein. Jene Zeit war erfüllt von den Ausein-der-setzungen um die Bundesverfassungsrevision, und Tester als strammer Zentralist fand für seine Haltung das Verständnis seiner stark fö-

deralistisch eingestellten neuen Brotgeber nicht. Er wechselte deshalb bald zum *Freien Rätier* über, der vier Jahre zuvor aus der kurzlebigen *Bündner Volkszeitung* hervorgegangen war. In seiner neuen Stellung war Tester der Untergebene seines früheren politischen Gegners Florian Gengel. Die finanziellen Bedingungen



Florian Gengel

aber, unter denen er zu arbeiten hatte, werden kaum viel besser denn leidlich gewesen sein. Trotzdem ließ Tester fortan im *Freien Rätier* an der Seite des ganz anders gearteten, eher trockenen Gengel seine Talente spielen. Unentwegt stand er als origineller Streiter noch während langer Jahre im Dienste der bündnerischen Publizistik, bis ihm eine beschwerliche Krankheit und dann im Jahre 1890 Freund Hein die Feder endgültig aus der Hand nahm. Der Nekrolog im *Freien Rätier* für den Dahingeschiedenen fiel freilich bedauerlich kurz aus, als wollte das Blatt damit die Vergänglichkeit des journalistischen Lebens und Wirkens besonders betonen. Aber immerhin läßt wenigstens ein Satz erahnen, was die Testersche Journalistik in ihrer Zeit bedeutete. Zum Abschluß der paar Zeilen des Nachrufes heißt es nämlich: «Schla-

gende Sprüche und originelle Einfälle machten riesiges Glück und bisweilen öffentliche Meinung.»

*

Damit ist ein Höhepunkt der bündnerischen Journalistik geschildert. Aber es wäre ungerrecht, nicht der weiteren Männer zu gedenken, die gleich Tester, wenn auch in anderer Form, den bündnerischen Journalismus im 19. Jahrhundert befruchteten und belebten. Zu ihnen gehört zunächst *Samuel Plattner* (1838–1908), dessen Bruder Placidus Anno 1871 (zusammen mit Hermann von Sprecher) das *Bündner Tagblatt* käuflich erwarb. Samuel Plattner rückte dort nach dem Abschied Testers auf den Redaktionsstuhl und gestaltete das Blatt zu einem bedeutenden konservativen Organ. Der gebürtige Untervazer war gleich seinem Bruder Placidus ein überaus fähiger Journalist, zudem dichterisch begabt. Das Zeitungsschreiben lag ihm also gewissermaßen im Blut. Damit wurde Plattner zum ersten deutschsprachigen Redaktor katholischer Konfession, der sich wirksam ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu stellen vermochte. Wenn das *Bündner Tagblatt* in der Folge lange als die bestredigierte Zeitung Bündens galt, so hatte Plattner daran maßgebenden Anteil. Er verlieh der Zeitung, ähnlich wie vor ihm Tester dies getan hatte, das Gewicht seiner Persönlichkeit, ohne aber in eine hochfahrend-doktrinäre Art zu verfallen, sondern getragen von warmer Menschlichkeit. Die Blattführung gab ihm daneben Gelegenheit, auch seine erzählerischen Bedürfnisse zu befriedigen, und ein dankbarer Leserkreis erfreute sich immer wieder an seinen belletristischen Arbeiten. Wenn einer raschlebigen Zeit dies alles, wie auch die lyrischen und dramatischen Arbeiten Plattners, aus dem Gedächtnis entschwunden ist, so darf der Mann selbst als Mitbildner des bündnerischen 19. Jahrhunderts nicht vergessen werden. Plattner diente bis zum Jahre 1890 seinem Blatt und trat dann in den Staatsdienst über, dem er als Regierungssekretär noch über die Jahrhundertwende hinaus, bis kurz vor seinem Ableben, treu blieb.

*

Mit *Fritz Manatschal* (1845–1919) aber hält zu Beginn der siebziger Jahre ein ganz neues Element im bündnerischen Pressewesen seinen Einzug: es erwacht jetzt das soziale Gewissen. Die großen politischen Entscheidungen im Bund sind mit der Totalrevision der Verfassung von 1874 gefallen. Was nachfolgt, ist die weitere gesetzgeberische Ausgestaltung des Bundes, und dabei steht im Vordergrund die Sozialgesetzgebung. Der Kampf geht um Fabrikgesetz, Sozialversicherung und Ähnliches. Aufgeschlossene Liberale haben erkannt, daß auf die Dauer der politische Friede im Land nur gewährleistet sei durch die Bekämpfung wirtschaftlicher und sozialer Mißstände, durch das Verhindern eines einseitigen Manchesterturns. Zu den Männern, die von dieser Erkenntnis durchdrungen waren, gehörte in vorderster Front Fritz Manatschal. Versehen mit einer ausgezeichneten juristisch-wirtschaftlichen Schulung, hatte sich der junge Münstertaler schon früh die Welt angeschaut und dadurch seinen Horizont erweitert. Er war zudem ein Sucher und bei allem Frohmut, der ihm eignete, ein Mann eigener Prägung und fester Grundsätzlichkeit. Eine frühe politische Neigung führte ihn als erst Dreiundzwanzigjährigen in die Redaktion des eben durch Florian Gengel neu gegründeten *Freien Rätier*, wo er ein Volontariat absolvieren durfte. Dann folgte Anno 1873/74 eine kurze, wenn auch strube Tätigkeit beim Winterthurer «Landboten», dem damals einflußreichen demokratischen Organ. Schon 1875 aber, nach der Rückkehr in die Heimat, gründete Manatschal ein eigenes Organ, das *Bündner Volksblatt*. In ihm unternahm er es, sich intensiv mit den sozialen Fragen auseinanderzusetzen. Denn die wirtschaftspolitischen Spannungen, die sich in den Industriekantonen bemerkbar machten, fanden ihren Niederschlag auch in Bündnen. Der liberale Manatschal betrachtete es als eine Hauptaufgabe, diesen Problemen, den sozialen Fragen, seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. So trat er denn journalistisch als Verfechter einer fortschrittlichen Sozialpolitik in Erscheinung, wobei sein Blatt in dieser Richtung gewissermaßen in die Fuß-

tapfen des *Volksmannes* trat, einer Zeitung, die in den Jahren 1870 bis 1875 vom Engadiner Pfarrer Luzius Michel, einem tatkräftigen sozialgesinnten Mann, ediert worden war. Politische Ämter versagten jedoch Manatschal vorerst die dauernde Festlegung auf die Journalistik, denn er wurde in den Kleinen Rat und in das Stadtpräsidium Chur berufen.

Erst zehn Jahre später, Anno 1886, konnte er sich eine gesicherte journalistische Existenz aufbauen. Er begründete damals mit Herrn Ebner die *Bündner Nachrichten*, eine zunächst dreimal wöchentlich, später täglich erscheinende Zeitung. Hier nun offenbarten sich die reichen Gaben Manatschals sofort. Sein volkswirtschaftlich weiter Horizont, seine politische Aufgeschlossenheit und sein kraftvolles Einstehen für die Grundsätze einer fortschrittlichen Demokratie fanden weit herum Beachtung. Die von ihm bekundete Einstellung führte ihn freilich rasch auch in Konflikte mit



Fritz Manatschal

dem inzwischen deutlich nach rechts gerückten *Freien Rätier*. Zwischen Manatschal und seinem einstigen Chef Gengel setzte es fortan zum Teil heftige Pressepolemiken ab, wobei sie sich gegenseitig wahrlich nichts ersparten.

Es finden sich heutzutage Leute, die über Pressefehden die Nase rümpfen und sie als schweres Übel betrachten, als quasi Gefährdung des Landfriedens. Aber in Wirklichkeit gibt es kein besseres Mittel zur politischen Aufklärung als eben derartige Pressegefechte. Wenn die Zeitungspolemik mit blanker Waffe betrieben wird, mit Geist, Witz und Würze, dann stellt sie einen politischen Gesundbrunnen erster Güte dar, und eine Zeit, die ihr aus dem Wege geht, ist beklagenswert. Manatschal seinerseits war ein ausgezeichneter Fechter, sachlich beschlagen, journalistisch auf der Höhe, von untadeliger Gesinnung. Das Vertrauen, welches er sich durch seine Tätigkeit erwarb, erlitt durch die Sträuße, die er auszufechten hatte, keinerlei Einbuße. Gegenteils fand sein Wirken im Jahre 1892 dadurch die Krönung, daß er nunmehr den etwas stagnierenden *Freien Rätier* käuflich erwerben und mit seinem eigenen Blatt verschmelzen konnte. Jetzt wurde Florian Gengel plötzlich sein Untergebener. Diese Wendung bildete damals während längerer Zeit das Tagesgespräch in Graubünden. Für den *Freien Rätier* aber begann eine neue Aera, die dem Blatt den Rang des maßgebenden liberalen Organs sicherte. Unter der Führung Manatschals entwickelte sich der *Rätier* darüber hinaus zu einer zeit-aufgeschlossenen Zeitung, der hinsichtlich Weitblick nicht viele liberale Blätter voranstanden.

Interessant ist nun aber, daß namhafte Kreise des Bündner Freisinns befürchteten, der *Freie Rätier* werde in der Hand Manatschals einen zu weit gehenden Linkskurs betreiben. Und diese Befürchtung führte noch im Dezember des gleichen Jahres 1892 zur Gründung eines neuen liberalen Konkurrenzorgans, das sich den Namen *Neue Bündner Zeitung* gab. Dabei verzeichnete merkwürdigerweise schon die erste Nummer für das neue Blatt den 17. Jahrgang. Um diese gewiß harmlose Fälschung zu begründen, hieß es nachträglich, das Blatt habe das ehemalige *Bündner Volksblatt* «erheiratet». Dabei blieb es, so daß die *Neue Bündner Zeitung* auch heute noch ihr Alter mit 89 Jahren angibt, obwohl sie «nur» auf

72 wirklich bestandene Lebensjahre zurückblicken kann.

Auch sonst traten im Zusammenhang mit dem Erscheinen des zunächst rechtsgesteuerten neuen Blattes, das unter der Redaktion des Herrn Dr. Valèr stand, einige Merkwürdigkeiten zutage. Das Blatt verpflichtete sich in seiner Programmnummer auf die Fortsetzung des Kurses Florian Gengels, übersah dabei aber, daß der Genannte seine Dienste weiterhin Manatschal lieb. Auch bezeichnete sich die Zeitung als das «offizielle» Organ der Freisinnigen Partei, wiewohl diese Stellung bisher dem *Freien Rätier* zugekommen war. Freilich schien es zunächst, daß namhafte Teile des Bündner Freisinns wirklich hinter dem neuen Blatt stünden. Nicht weniger als 31 Mitglieder der freisinnigen Fraktion des Großen Rates waren dem Blatt zu Gevatter gestanden. Stolz und wohl etwas voreilig berief sich die erste Nummer zudem auf einen Kreis von berufenen Mitarbeitern. Aber in Wirklichkeit sahen die Dinge anders aus. Bald spürte die Zeitung den Rauhreif der ersten Enttäuschungen. So sehr sie sich um die Gunst der Leserschaft bewarb, hatte sie im Schatten des weiterhin führenden *Freien Rätiers* ein schweres Leben. Sie kam über eine mäßige Auflageziffer nicht hinaus. Auch ihr sonstiger Einfluß blieb gering. Der offizielle Kreis, welcher das Blatt aufgezogen, löste sich bald auf, und die Zeitung ging in andere Hände über, hatte aber unausgesetzt um ihr Dasein zu kämpfen.

Dreißig Jahre später aber sollte sich das alles ändern. Denn im Jahre 1920 stellte sich die *Neue Bündner Zeitung* der demokratischen Partei zur Verfügung, womit sie nun ihrerseits nach links schwenkte, während der *Freie Rätier* unter dem neuen politischen Druck seinerseits nach rechts rückte. Die Rollen der beiden Blätter waren jetzt also gerade vertauscht, und auch ihre Entwicklung vollzog sich gegensätzlich. So wandeln sich die Zeiten und in ihnen die Akteure! Manatschal selbst erlebte freilich den eingetretenen politischen Umschwung in Bünden nicht mehr. Er verstarb im November 1919, tief betrauert namentlich von den jungen Liberalen, die in ihm einen möglichen

Brückenbauer für die Überwindung der aufgetretenen Gegensätze zwischen der jungen und der alten Generation erblickt hatten.

*

Indessen sind wir unbemerkt der Zeittabelle weit vorausgeeilt. Denn noch eines weiteren Journalisten müssen wir gedenken, der im ausklingenden 19. Jahrhundert im bündnerischen Pressewesen und überhaupt in der kantonalen Öffentlichkeit einen hohen Rang einnahm. Wir meinen *Georg Fient* (1845–1915). Von allen bisher Erwähnten ist die Gestalt Fients dem heutigen Bewußtsein des Volkes noch am lebendigsten gegenwärtig, und ein Teil seines Werkes lebt noch immer fort. Namentlich sein «*Studafridli*» wird im Prättigau wohl noch lange heimisch bleiben, sofern nicht Radio



Georg Fient

und Fernsehen auch dieses Volksgut allmählich auslöschen. Dabei war Fient nicht eigentlich dichterisch veranlagt. Das Anekdotische, Schnurrenhafte, die Parodie überwiegt bei ihm deutlich. Er liebte den Effekt, die Unterhaltung des Lesers. Aber gerade darin schon

zeigte sich seine journalistische Ader. Denn der Journalist will, im Gegensatz zum Dichter, nicht Bleibendes im schöpferischen Sinne erarbeiten, sondern der Gegenwart dienen, den Leser fesseln, ihn unterhalten und belehren. Das verstand Fient meisterhaft.

Er kam von der Schulmeisterei her, der in unserem Kanton vor und nach ihm eine auffallend große Zahl bedeutender Männer entstammt. Als Reallehrer betätigte er sich in Trins, dann in Küblis-Dalvazza, an der Musterschule in Chur und schließlich im st. gallischen Eichberg.

Die Schülergeneration, die ihn erlebte, bezeugte seinem Wirken hohes Lob. Fient soll nicht nur ein solider Methodiker, sondern vor allem ein begeisternder Bildner gewesen sein. Das darf wohl geglaubt werden. Ein Mann seiner Gaben, dem zugleich der Schalk jederzeit locker im Geist saß, wird seine Schüler nicht nur verstanden, sondern sie auch stark beeindruckt haben. Aber gerade weil Fient bei aller Kernhaftigkeit von überschäumender Ausdrucksweise war, wandte er sich früh der Journalistik zu, wo sich seine wahren Gaben funkelnd offenbarten.

Zunächst war es die *Prättigauer Zeitung*, die von der Fientschen Fabulierkunst profitierte. In diesem Blatt fand er das ihm gemessene Forum. Verbunden mit seinem Heimattal Prättigau, schöpfte er aus dem Fühlen und Denken seiner Landsleute den Stoff für seine journalistischen Arbeiten, und seine Anekdoten, die ihm glückten, gehen heute noch von Mund zu Mund. Sie sind vorwiegend in Dialekt gehalten. Und doch wäre es falsch, Fient mit dem Maßstab des Mundartschriftstellers zu messen. Gegenteil hat das, was er für seine Leser in der Schriftsprache schrieb, wohl höheren Rang, weil hier das Sprachlich-Urchige durch das Stimmungsmäßige ersetzt ist. Über Stimmung aber verfügte Fient in großartiger Manier. Seine Prosa ist von beachtlicher menschlicher Wärme. Der Zeitungsschreiber Fient verstand es gewissermaßen, seinen Leser bei der Hand zu nehmen und ihn mit sich zu führen auf seinen Wanderungen, aber auch auf seinen Betrachtungen. Es ist das Anschauliche, ver-

Graubündner General-Anzeiger

Der Graubündner General-Anzeiger erscheint jede Woche am Samstag morgen mit aktuellen Illustrationen.

Politisch unparteiisches Organ. Für Chur am Samstag vormittag Gratis-Angabe.

Nach auswärts nur 10 Rp. monatlich für Expeditions-Listen nebst üblichem Porto Zuschlag.

Stellen-Anzeiger.

Telephon.

Schweizerische



Wochenschau.

Der „Graubündner General-Anzeiger“ wird in mehreren tausend Exempl. gratis abgegeben. Inserate jeder Art finden durch denselben die weiteste Verbreitung.

Inserations-Gebühr: Die einpaltige Pettzeile oder deren Raum für Graubünden 10 Rp., für die übrige Schweiz 15 Rp., für das Ausland 20 Rp. Kleinanzeigen im Textteil 50 Rp.

Bei Jahres-Inseraten und größeren Aufträgen bedeutender Rabatt.

Wohnungs-Anzeiger.

Telephon.

Publikations-Organ für Handel,

Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft.

Redaktion: G. Fient. — Druck und Verlag: Buchdruckerei Bischofberger & Vogentöcherer, Chur. Tafelbild Annoncen-Aufgabe. Kleinere Inserate können auch per Telephon aufgegeben werden.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Friedrich Schiller.

(1759—1805.)

Am 9. Mai feiert der hundertste Todestag Schillers wieder. So weit auf dem Erdensrund die deutsche Junge klingt, wird zu dieser

Feststurm hervor. Ihn haben, als 1859 die hundertste Wiederkehr von Schillers Geburtstag gefeiert wurde und ähnlich wie heute die Schillerbegeisterung emporlöhnte, die Melantone zum Denkmal umgewandelt und mit der weithin leuchtenden Inschrift versehen: „Dem Sänger Tell's, Friedr. Schiller, die Melantone.“ Wehnlüche äußertliche Ehrungen werden auch diesmal erfolgen. So ist jetzt u. a. schon zu

eine Anzahl Blumen ab, um das Wohnzimmer sonntäglich damit herauszuwugen. Dieser nordere Teil des Gartens war eigentlich nicht derjenige, an dem wir Kinder den größten Gefallen fanden; denn da mußten wir hie und da unter Aufsicht der Mutter allerlei Arbeiten verrichten, von denen wir namentlich das Jäten und das Kränzen der Wege als sehr prosaische Beschäftigung ansahen. Zwei Sachen gab es

So wurden wir Kinder durch unsern Garten Naturfreunde und lernten die Poesie kennen, die in dem Walten der Naturkräfte uns allenhalben entgegentritt.

Im Herbst dann, wenn das Obst reif wurde, jungen wieder neue Freunden an, da wurde geerntet, sortiert, eingeschifft und natürlich auch verkauft und konsumiert. Zu solchen Zeiten machte uns der Vater mit dem Werte des

mischt mit dem Beseelten, oft etwas Sentimentalen, das der Fientischen Schreibweise soviel Kraft und Leben verleiht.

«Was ist Heimat?» heißt etwa ein Zeitungsartikel Fients, und er beginnt:

«Wo einst ein liebendes Mutterauge dich zum ersten Mal anblickt, so herzinnig, so mild und warm wie Maiensonne; wo der Muttersegens als Schutzengel die Schritte Deiner Kindheit geführt hat: dort war Deine Heimat, Deine Liebe, Dein Herz.»

Das klingt wohl für heutige Ohren süß, erscheint aber von bildhafter Einprägsamkeit für den einfachen Leser.

Oder wie schreibt er, um seinem Volk den Wert des Singens vor Augen zu führen:

«Wenn an manchen Orten auf dem Lande der Schnaps ein schädliches Regiment führt, so ist daran zum guten Teil der Mangel an edler und bildender Unterhaltung schuld. So einem alten Schnapsmer mit rotem oder blauem Kloben im Gesicht ist natürlich schwer beizukommen; dem könnte man lange vorsingen, vorzeigen oder ihn anpauken, bis er mürbe wäre, aber junge Leute, die noch das Leben vor sich haben und im blühenden Leben selbst drin stehen, sollten und könnten zu etwas Besserem angeleitet werden, als in den elenden Spelunken zu verwildern. Ein treffliches Schutzmittel gegen solche Verwilderung ist erfahrungsgemäß die Pflege des Gesanges, in Männerchören und ganz besonders auch in gemischten Chören.»

In einem andern Artikel, in welchem Fient die Herrlichkeit der Alpenwelt preist (Fient war ein begeisterter Wanderer, und der heutige Autofimmel wäre ihm ein arger Graus gewesen), beginnt er mit den Sätzen:

«Schön und gut ist die Erde überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, sagt der Dichter. Vielleicht steht es im Buche nicht präzise so, aber fast genau so heißt es, darauf wetten wir.»

Alles, was Fient schrieb, ist markant, plastisch und damit lebendig. Davon hat sein journalistisches Wirken während langer Jahrzehnte gelebt. Und derart unerschöpflich war seine Kraft, daß kein allmähliches Erlöschen eintrat. Vielmehr stand auch der alte Fient dem jungen in nichts nach.

Voll zu ernähren vermochte das Zeitungsschreiben Fient freilich nicht. So finden wir ihn in den Jahren 1881—1891 als Regierungsekretär in der kantonalen Verwaltung tätig. Aber das Amt füllte ihn nicht aus. Deshalb redigierte er als Nebenbeschäftigung und wohl auch aus Passion das *Bündner Volksblatt*, eine Zeitung, die damals weite Verbreitung besaß. Dann erfolgte im Jahre 1891 die Wahl Fients zum kantonalen Kanzleidirektor, an einen Po-

sten, den Fient in einer Art und Weise ausfüllte, die ihn wohl zum populärsten Bündner der damaligen Zeit machte. Hier bewährten sich seine Gaben, seine Kenntnisse auch, die er sich errungen hatte, und vor allem seine stilistischen Fähigkeiten, die es ihm leicht machten, in den regierungsrätlichen Botschaften die schwierigsten Gegenstände leicht verständlich zur Darstellung zu bringen. Auf diese seine Botschaften-Tätigkeit war Fient ganz besonders stolz, und er nannte später die zahlreichen Zeugnisse seiner amtlichen Tätigkeit als seine «gesammelten Werke».

Als Kanzleidirektor war Fient derart belastet, daß es vorerst zur weiteren journalistischen Tätigkeit nicht mehr langte. Dafür publizierte er nun das früher Verfaßte und das noch gelegentlich Erarbeitete in Form von Einzelausgaben. So erschienen Anno 1896 sein «Prättigau», dann 1898 die «Lustig Gschichtänä», zwei Jahre später die Aufsatzsammlung «Winter- und Frühlingsblumen» und 1901 «Ernstes und Heiteres». Alle diese Sammlungen fanden eine dankbare Leserschaft.

Aber noch vor seinem Ausscheiden aus dem Amt der Kanzleidirektion packte den schon im vorgerückten Alter Stehenden noch einmal das journalistische Fieber, und er redigierte seit 1905 erneut eine Wochenzeitung, den «Generalanzeiger». Zehn Jahre noch waren ihm vergönnt, in diesem Blatt journalistisch zu wirken, und Woche für Woche erschienen die Beiträge aus seiner Feder. Nicht gering war die Zahl der Genießer, die sich jeden Samstag die Fientsche Prosa, oft besinnliche, nicht selten träge und auch mitunter etwas rauhe Glossen zum politischen Geschehen kosten ließen. Fient besaß nichts von einem Fortschrittler. Er war als jetzt alter Prättigauer von betont konservativer Gesinnung, und mit den Jahren wurde bei ihm die Bereitschaft, die Gegenwart unter- und die Vergangenheit überzubewerten, ausgeprägt. Seine Zeit verstand er immer weniger. Zudem wurden seine letzten Lebensjahre durch eine schwere Krankheit verdüstert. Sie und der Ausbruch des unseligen ersten Weltkrieges, der ihm als Fanal erscheinen mußte, haben Fient siebzigjährig am 5. Sep-

tember 1915 gefällt. Mit seinem Ableben erfüllte sich auch das Schicksal des *Generalanzeigers*. Da die Fientsche Kraft in ihm nicht mehr wirkte, erlosch das Blatt geistig und stellte ein Jahrzehnt später sein Erscheinen ein.

*

Und nun stehen wir fast schon in der Gegenwart, die uns zu weiteren Exkursionen freilich nicht mehr verleiten darf, da wir alle noch



Gian Rudolf Mohr

Lebenden von diesen Betrachtungen ausschließen möchten. Doch müssen gleichwohl noch einige Namen aus der jüngsten Vergangenheit erwähnt werden, die mit der bündnerischen und schweizerischen Journalistik untrennbar verwoben sind. So erinnern wir uns an die beiden Schöpfer des Calvenfestspieles, Michael Bühler und Georg Luck, die beide während langer Jahrzehnte am «Bund» wirkten. Der ältere der beiden, *Michael Bühler* (1859 bis 1924), befand sich — Martin Schmid hat dies in seinem denkwürdigen Calvenbuch aufgezeigt — im Besitz seltener journalistischer Gaben, war gewandt, tatkräftig, von unerschöpflicher Arbeitskraft und edelster Gesinnung. Diesen Fähigkeiten verdankte er eine ungewöhnlich erfolgreiche Laufbahn, die ihm ne-

ben politischen Ämtern schließlich auch die Leitung der bedeutenden freisinnigen Schweizerzeitung verschaffte. *Georg Luck* (1869 bis 1925) wirkte bescheidener, zurückhaltender, unauffälliger. Seine verträumte, lyrisch gestimmte Art scheute das große Getriebe. Aber sein Blatt verdankte ihm gleichwohl vieles, und mit der bündnerischen Kultur bleibt Luck nicht nur als Lyriker und Mitverfasser des Calvenfestspieles, sondern als Sammler von Jägersagen verbunden. Am «Bund» wirkte aber zur gleichen Zeit sogar noch ein dritter Bündner, *Gian Bundi*, der bis zu seinem im Jahre 1936 erfolgten Ableben dem Blatt vor allem als Musikkritiker hervorragende Dienste leistete.

Doch wenden wir uns abschließend wiederum dem bündnerischen Boden zu. Denn es verdienen noch zwei Männer erwähnt zu werden, die in Graubünden selbst wirkten, dabei überdurchschnittliche Fähigkeiten bewiesen und damit die bündnerische Journalistik bereicherten. Der Zufall will, daß sie beide Unterengadiner waren und auch sonst viel Gemeinsames aufweisen: *Gian Rudolf Mohr* (1885–1956) und *Men Rauch* (1888–1958). Des letzteren ist in unserem Jahrbuch 1959 gedacht worden. Sein journalistisches Wirken als Re-

daktor der *Gazetta Ladina* besaß hohen Rang und wird auf lange Zeit hinaus in den gesammelten Aufsätzen über das Leben und Wirken berühmter Engadiner vor dem Vergessen Bewahrung finden. Gian Rudolf Mohr seinerseits verdient ebenfalls in erster Linie als Journalist ein bleibendes Gedenken, sicher sogar mehr denn als Politiker, wenn auch zu sagen ist, daß er als Churer Stadtpräsident sich voll einsetzte und Bedeutendes leistete. Aber die eigentliche und wahre Begabung, die ihm eigen war, lag im Journalismus. Seine weiten kulturellen Interessen, seine Kenntnisse von Land und Volk und sein warmer, einprägsamer Stil hätten ausgereicht, ihm große Erfolge im Zeitungswesen zu gewähren, wenn nicht äußere Umstände ihn an der vollen Entfaltung seiner Talente verhindert hätten. So gehört Gian Mohr zwar sicher zu den bedeutenderen Gestalten des Bündner Journalismus, bildet aber zugleich einen Abschluß und Übergang. In ihm bewies sich das Schicksal eines Talentierten, dem äußere Umstände die wahre Erfüllung seiner Berufung verwehrten, und er bietet zugleich das Beispiel eines modernen Menschen, für den das Leben anderes aufsparte, als es seinen wahren Neigungen und Fähigkeiten entsprach.